

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938**

303 (28.12.1938) Roman-Blatt





Das Wunder am Wege  
Roman aus dem Salzburgerischen  
von Elfe Soja-Nenk

1. Fortsetzung  
Nachdruck verboten.

Ueheberrechtlich durch Ver-  
lagsanstalt Lang, München

„Goo! Das hast du wieder fein gemacht! Erst die große Freude unläuglich — die wundervolle Lampe — und nun bist du es, die mir den Brautkranz ins Haus bringst —“  
Goo freilich den melkblonden Scheitel, die runden Apfeldägen des jungen Mädchens.  
„Wer denn laßt, Votte — als ich?“  
„Ah du — du bist ja so gut, Goo. So viel haben wir dir zu verdanken. Aber nun komm und heb dir die Wohnung an, alles ist hier und fertig für den großen Tag — und nicht wahr, du hilfst mir, mich schön machen?“  
Votte kuppert hat den Arm um Goo's Schulter geschlungen und zehrt die Freundin mit sich. In der kleinen Wohnung steht alles neu und leuchtlich aus, trotz der beschriebenen Mittel, die zur Verfügung standen. Die alten Möbel hat der Tischler aufgerichtet und manches vereinfacht. Die gemütliche Ecke ziert ein Tischchen mit zwei geblumten Vasen, daneben als Haupt- und Brunnstück, die von Goo gekiffte Lampe. Der anstehende Klein-Te Raum ist neu tapeziert — himmelblau, mit silbernen Sternen. Ein blickend reichlich, findet Goo. Aber sie will dem kleinen Möbel nicht die große Freude ihm über und hemmbar alles nach Gebühr. Angefangen von dem gelackerten Spiegelschrank und dem breiten Messingbett bis zu dem lehr bunten Druck darüber an der himmelblauen Wand. In die Dienecke hatte Votte gar geradimte Photographien gehängt. Schon will Goo darüber den Kopf schütteln, da trifft sie näher und schweigend. Votte aber freilich jählich über die Bilder.  
„Die Eltern, weißt du — — Mir ist es müde sie an unserem Glück teilnehmen. Ah, wie hätte Mutter sich ge freut! Ihr war immer so bang um mich, als sie von uns fort mußte. Weil ich doch erst vierzehn Jahr alt war. Votte, mein armer, kleiner Span, hat sie bloß immer ganz leise gesagt: Was wird aus dir werden? Siehst du, ich soll' so etwas nicht zu dir sagen. Goo, aber denk' dir — Mutter hatte kein Vertrauen zu meinem Bruder, dem Georg. Obgleich sie doch wußte, daß er sich schon damals mehr als tüchtig: ganz verblühen hat er sich schon damals ins Studium. Aber Mutter sagte immer, er sei wie der Vater. Der aber sei unarundgegangen an seinem Charakter — an seiner inneren Unruhe, an seinem Drang in die weite Welt — — Ich weiß es ja nicht. Ich habe meinen Vater nicht gekannt. Aber ich glaube, so schlimm ist es doch nicht mit Georg. Freilich — ein bißchen leichtem ist er ja immer gewesen. Und nun gar — nun ist er wohl ver rückt, weil seine kleine Votte vor ihm einen Hausstand gründet.“  
Votte hatte das Haar gelöst. Es fällt gleich einem Mantel um ihre Schultern. So steht sie vor dem Spiegel. Sieht lang einem Plötzlich vergräbt sie das Gesicht an Goo's Schulter.  
„Du — — wie mir kommt es. In denken: Nun ist es ja doch die Mittagszeit. Und wenn's fünf ist, bist du eine Frau und keine noch anders und trage einen goldenen Kranz um Finger — — Weißt du, daß ich mich so fürchte vor dem Ja-Sagen? Wenn ich mir vorstelle, wie die Kerzen am Altar lodern und eine ferliche Stimme fragt mich, ob ich liebend will über ganz Leben — —“  
„Du halt deinen Kopf aber doch sehr lieb!“ fragt Goo leise.  
„Aber ja! Ganz unbeschreiblich! Nur — so dumm komme ich mir vor. Weller müß' ich sein, reiser — so wie du, Goo!“  
„Du großes Kind — — Eine große Müdigkeit liegt über Goo's Wangen. Eine heimliche Traurigkeit vielleicht.  
Votte hat den Marionetten aus seiner Hüfte gelöst. Legt das schmale Gewinde prüfend in das reiche, helle blondhaar.  
„Goo — wie wird er mit passen? Weid' ich gut damit auszu sehen?“  
„Ja, kleine Votte. Wenn man glücklich ist, sieht man immer gut aus.“  
„Glaubst du?“ Die junge Braut wußert sich freilich im Spiegel. „Weißt du, daß du viel hübscher bist, Goo? Du — dort ich dir mal meinen Kranz probieren?“  
Und ehe die erschrockene Goo abnehmen vermag, schimmert das Marionetten in ihrem blondhaar.  
„Wunderlich! Siehst du das!“ lübelt Votte, aber Goo taftet tief errötend nach dem Kranz.  
„Dah doch — es ist ja schön!“ laßt sie laut berst.  
Im selben Augenblick tritt jemand ins Zimmer. Es ist Georg. Votte schreit erschrocken auf und nun ist sie es, die den Kranz hastig aus Goo's Haaren löst.  
„Wie du una erschreckst hast!“ schreit sie. „Wir haben dich gar nicht kommen hören. Du hast doch Goo hoffentlich nicht angelehen? Das würde nämlich Unglück bedeuten, weil man keine Braut nicht vor der Hochzeit mit dem Kranz im Haar leben darf.“  
„Geh doch, kleine — was man alles nicht darf —“ Georg laßt ein bißchen gezwungen. „Ich hoffe, Goo ist ver nünftiger — wie?“  
„Warum haben wir eigentlich nicht Doppelhochzeit ge halten?“ plakt Votte plötzlich los. „Dann könntest du Goo heute mit dem grünen Kranz leben. Und wärst auch sicher besser gekannt. Warum heiratet ihr eigentlich nicht, Kinder? Goo hat solch elegante, gemütliche Wohnung — und du quälst dich auf der dunklen Erde hier. Weid' dich also?“  
„Votte — laß doch das —“ Goo ist dunkelrot anmorden. Georg hat die Brauen gekrümmt.  
„Sprich nicht von Dingen, die du nicht willst.“ verspricht er das junge Mädchen an. „Ich muß Goo erst etwas bieten können — zum Dank für alles, was sie uns getan — was sie vor allem an mir getan — und deshalb ist alles so, wie es eben ist.“  
Goo macht sich schweigend an Vottes Haar zu schaffen. Sie hält den Kopf gelenk und irgendwie tut ihr das Herz ein bißchen weh.

Wenn man jetzt Mut hätte! Nur ein ganz klein wenig Mut! So viel um zu verlieren. Ich will um Pant so nichts als dich. Nur dich — und deine Liebe. Sonst nichts.  
Vielleicht laßt sie es ihm doch noch. Wenn sie einmal allein sind. Wenn Georg sie hört. Nicht an seine Pläne denkt. Vielleicht — laßt sie es ihm heute noch.  
Georg läßt nach der Türschwelle.  
„Ja also — ich will die Vorbereitungen nicht hören — für wieviel Uhr ist die Trauung eigentlich angelegt?“  
„Für fünf Uhr,“ entgegnet Votte.  
„Wie bei den noblen Leuten — — Niedrigens ein bißchen fatal für mich. Ich habe doch abends Spitaldienst. Nun, es wird schon gehen. Muß ich eben meine Instrumente mitnehmen.“  
„Deine Doktorstühle? Du kannst doch um Himmelswillen nicht damit zur Trauung fahren!“ entsetzt sich Votte.  
„Nein. Aber in den Münchner Hof!“ hole ich sie mir nach.“ versteht Georg trocken. „Aber doch bloß ein Sprung dahin.“  
„Das hätte ich nie zu träumen gewagt, daß ich mal Hochzeit feiern im Münchner Hof!“ schmämt das kleine Möbel verträumt. „Ich dachte immer, das sei nur etwas für sehr reiche Leute. Aber unsere Goo bringt alles zuwege.“  
Goo ist erstübt. Sie hat bemerkt, daß Georg die Stirn runzelt und laßt schmei.  
„Es wird doch bloß in der kleinen altsüdlichen Hinterstube herüber — für sechs Personen — und alles ganz einfach.“  
„Aber im Münchner Hof! Ist es doch.“ trumpft Votte auf. „Wo die vielen eleganten Fremden absteigen. Da feiert deine Votte Hochzeit! Ich freue mich wirklich.“  
Georg lächelt ein wenig geringschuldig. Diese kleine Votte. Eigentlich ist sie noch recht kindlich für ihre einundzwanzig Jahre. Georgs Gesicht ist diese Art nicht. Aber der pure Eifer ist natürlich glücklich über die kleine Kalor, die er nun nach Herzenslust belehren und schulmeißen kann ein ganzes Leben lang.  
Seine Goo dagegen — ah, wie so ganz anders war sie schon, als Georg sie kennen lernte. Gerade so alt war sie damals wie jetzt Votte. Welch ein himmelhoher Unterschied! Wie ernst, wie verständnisvoll, wie gültig und feinfühlig! Wie hat sie sich tatkräftig um zwei arme, ver waltete Geschwister angenommen! Um einen Bettelstudenten und ein halbwegsichtiges Kind. Er mag gar nicht daran denken, laßt meint er zu erwidern unter der Last. Wie viele Kollegengelder hat sie für ihn bezahlt — wie viele Lehr bände und Besuche. Votte hat sie die Stelle verlohnt in dem netten Handarbeitsladen, in dem sie bis heute tätig gemeldet. Und wie oft, wenn sich die beiden nicht zu helfen gesucht im Kampf mit Alltagsorgen jeglicher Art, haben sie den Weg ins Vorderhaus gefunden — zu Goo.  
Sieben Jahre lang ist er nun Goo's Schützling, drei davon ihr Verlobter, immer aber — ihr Schuldner.  
Wieder wäre es das einzig Richtige, dem Zukande ein Ende zu bereiten und Goo als Frau beimzuführen? Aber bürdet er ihr damit nicht neue Opfer auf? Ihr Gehalt ist weit aus höher als bei Goo — und die Eröffnung einer Privatpraxis würde viel Geld kosten. Er mühte Goo bitten, ihr kleines Kapital anzustatten — nein, er will keine neuen Opfer, er leidet unter der Schuld der sieben Jahre schon allzu schmerzlich.  
Berührt werden — irgendwie — durch ein Wunder — das wäre ein Ausweg. Das allein könnte zum Ziele führen. Aber — geschieht noch Wunder?  
Und während der junge Arzt in seinem schmalen St udierräumen über die Möglichkeit eines solchen Wunders grübelt, übersteht er, daß es ihm doch am Wege blüht — Das Wunder einer stillen, aber großen Frauenteile, die nur glücklich ist im Verleihen. Das Wunder eines Her zens, das nur auf ein einziges Wort wartet.

4. Duell mit dem Tod

Nun ist das bindende Ja gesprochen. Das junge Paar nimmt die Glückwünsche der Anderen entgegen. Horst Eifenbach kratzt über das ganze Gesicht, da er Georg die Hand schüttelt. Er ist klein, aber dreifachultrig mit rotem, laßt kindlich wirkendem Gesicht und einer süßigen Stupsnase. Auch Vottes Wangen glühen, sie läßt wie ein Schulmädchen, da Frau Dr. Knorr, die Gattin des Kollegen und Trau zeugen Eifenbachs, sie beglückwünscht. Horst hat niemanden laßt in dieser Stadt seine Mutter, die Witwe eines Kleinbauers auf dem Lande, ist alt und so gebrüchlich, daß sie nicht zur Hochzeit kommen konnte. Sie lebt bei ihrem zweiten Sohn und dessen Familie, die auch nicht erscheinen konnte.  
„Sie haben alle Hände voll zu tun,“ hat Horst verlegen berichtet. „Und dann — mein Bruder war immer ein bißchen eifersüchtig auf mich. Weil ich studiert hab'. Weil ich mich ans Ziel gebungert hab'. Du weißt es, Votte.“  
Ein Telegramm ist gekommen. Aus Amerika. Von Horst's Schwester. Die hat dort einen Farmer geerbtet und schlägt sich durchs Leben.  
„Siehst du, Votte. Meine Schwester, die hat mich immer gern gehabt. Sie denkt auch heute an mich.“  
Als Erlaubnis für die fehlenden Angehörigen hat Horst Eifenbach seinen Kollegen Dr. Knorr als Trauzeugen und Gatt geberien. Dr. Knorr ist der Deutschprofessor der Prima des Gymnasiums und gilt als einer der Bornehmsten und Hochachtung in Kollegentreisen. Das ist aber bestimmt nicht wahr, wie Horst zu seinem Veranlassen bestellst. Nach träglich muntert er sich selbst über seinen Mut, den großen Kollegen angeschlossen zu haben. Dieser Dr. Knorr recht nämlich absolut nicht aus, wie man sich gern einen Deutsch professor vorstellt. Er trägt weder Part noch Felle, der Scheitel ist peinlich korrekt gezogen und das männlich-hübsche

Gesicht mit dem Durchleber auf der linken Wange ist glatt rasiert. Sein Anzug ist offensichtlich von einem ersten Schneider gebaut. Der Professor überreicht Votte ein prächtiges Bukett, das viele Kränze in Empfang nimmt. Dann reicht er Goo den Arm, indes Georg die Frau des Doktors, eine äppige Rothblonde reiferen Alters, zum Auto führt. Die Gesellschaft befindet sich in bester Stimmung, da man das altsüdliche Zimmer im Münchner Hof betritt.  
Die allgemeine Heiterkeit gilt dem Umstande, daß Georg die Autos auf dem Wege von der Kirche zum Hotel vor lei nem Wohnhaule halten ließ und eifens darin verschwand, um wenige Minuten später mit einer monkröhen, etwas abge schabten Federkante zu erscheinen. Votte war in Ent setzung ausgebrochen und auch Eifenbach schien einen Augenblick verblüht, aber der lustige Dr. Knorr ging mit einem Scherzwort über die Sache hinweg.  
„Nun wissen wir doch, daß uns nicht das Geringste pas sieren kann. Der Herr Doktor hat sämtliche Instrumente mit.“  
„Aus einem der angrenzenden Räume löst leise, ein schmeichelnde Musik.“  
„Wie wunderbar,“ flüstert Votte. „Hast du diese Musik vielleicht für uns bestellt, Goo?“  
Diese schüttelt lächelnd den Kopf.  
„Ich dachte, für zwei Glückliche hängt der Himmel immer voller Geigen.“  
„Es klingt auch wirklich, als würde im Himmel ge spielt — —“ schmämt die kleine Braut.  
„Im Himmel nicht, junges Fräulein, bloß im Blauen Saal“ nebenan,“ belehrt Frau Dr. Knorr lachend die kleine Schwärmerin.  
„Ja — dort tanzt man jetzt zum Fünfundree.“ Dr. Knorr blinzelt seiner Frau zu. „Denkst du daran, Erla? Es ist zwar schon bald zehn Jahre her — — Ob die be legten Brötchen zum Tee noch immer so lüdnhaft klein sind? Mehr Radierchen und Gurkenreiben darauf als Rana nüsse und Schinken — brt! Ja — was tut man nicht alles aus Liebe!“  
„Wir haben uns nämlich seinerzeit hier kennen gelernt. Mein Mann und ich,“ erklärt Frau Dr. Knorr lächelnd der Gesellschaft. „Ich wollte mit meinem Papa auf ein paar Tage hier. Es hat genug Mist gekostet, Papa zum Hier bleiben zu bewegen. Und gar den Fünfundree zu bezahlen. Der hatte doch seine Gutsorgnen im Kopfe und ab dahern alles klappt.“  
Eine Gutsbesitzerstochter alle, denkt Georg. Und er war wohl ein übermütiger Korpsstudent, aus vermagendem Hause. Solche Menschen haben es leicht. Sie können auf sorglose Tage, auf eine fröhlich genossene Jugend zurück blicken. Wir beide hingegen — Goo und ich — und unsere große, schöne Liebe — wie ist das alles müde und klein ge bndt vom vielen Sorgen und Quälen und Warten.  
Horst und Votte? Zwei große Kinder sind sie. Mit allem zufrieden. Nicht jeder kann es. Und wer ein großes Ziel in sich fühlt, wenn die Sednucht darnach im Herzen brennt — der kann einfach nicht anders. Man kann das eigene Ich nicht totwürgen. Kann nicht stumpf dahintröten wie tau send Andere. Goo weiß das. Sie versteht mich. Sie wartet geduldig.  
Nur — — weshalb sind ihre Augen so traurig? Immer — besonders heute — —  
Nur sie doch nicht ganz der verständnisvolle Kamerad, der sie mir immer geliehen? Ist sie nicht auch eine Frau? Will sie im Grunde nichts Anderes als glücklich sein — so wie Votte oder irgend ein anderes kleines Mädel?  
Wie leucht die schönen, klaren Augen schimmern — — Vielleicht — ja, er wird ihr heute noch etwas Liebes sagen. Etwas Wunderliches. Das er noch vor dem näch sten Winter unter Dach kein will Geborgen im warmen, eigenen Nest. Mit ihr, mit Goo. Gehe alles, wie es mag! Heute noch laßt er es ihr. Abends, wenn er ins Spital geht. Er wird Goo bitten, ihn zu begleiten. Gleich will er sie bitten.  
Tastet nach ihrer Hand, laßt leise jählich:  
„Goo — —“  
Da steigt die Tür auf. Von draußen dringt Färm her ein. Am Türrahmen erscheint ein Angestellter des Hotels, bleich und entsetzt.  
„Ein Arzt — ich bitte — ist einer der Herren vielleicht ein Arzt?“  
Georg ist aufgeschreckt. Greift mechanisch nach der Tasche. „Wohin soll ich?“  
„Am Blauen Saal“ — ein Herr — es ist ein Erstlings anfall —“ kramelt der Kolner.  
„Ich komme,“ laßt Georg und eilt hinaus, gefolgt von dem Angestellten.  
Im „Blauen Saal“ herrscht große Verwirrung. Man hat die Tische kugstartig verlassen. Das Tanzparkett steht leer. Die Tanzband knallt sich flüsternd in einer Nische.  
Auf zwei Stühlen liegt ein Mensch im Smoking, mit aufgerissener Hemdbreite. Sein Gesicht ist bläulich verfarbt, sein Mund weit geöffnet, die Augen aus den Höhlen ge quollen. Das Bewußtsein scheint schon geschwunden.  
„Es war hübschlich mit dem Brötchen,“ erklärt je mand verweilt. Es ist der Hoteldirektor. „Es kann auch eine Gurkenschnitte gewesen sein, was weiß ich. Daß es ge rade dielem Gatt passieren mußte.“  
Georg hört kaum hin. Er verläßt, in den Schlund des Röchelnden zu gelangen. Es ist ein böler Fall. Hinter die sem Manne liegt schon der Tod. Es geht um Sekunden Luftströmen! Vielleicht, wenn er den Mann im Spital hätte! Aber bis das Rettungsauto erscheint, ver gehen kostbare Minuten. Immerhin...  
„Das Rettungsauto!“ behält er kurz, um nichts zu ver säumen. Für alle Fälle will er es inzwischen mit der Schlundblonde verladen.  
(Fortsetzung folgt.)

Karl hat ein feiner und da Bewegung läßt zu sechs W  
Hory Dienst in aus laul  
Hory Wohn eine F hang z des h teren h  
Hory hardesten. Es wurde haus ei im Gan  
Hory Manlar Geldbet einem I über T erken Meland den. S nommen Bei d aus Gr heim ge ja es Ge  
Allen ein Ach nung. vor auf wühlto  
Engel ereignet tädlicher Zur Je sonenju tung B burg en nes. A bfid au Bei d beiter, seine W  
Zell i Geißl.  
Konst standau wohnt.  
Heldel höherer  
Ein t Das mer fle ein zu müßig Schidlo Wege G schid Da gelapde verchli An sol vor ein die W Am Anschl trug. A fliegt, mit de Seele f Tausen sus Zi hätte i dem H ler Sch Ritter und it Da mit S heimw leben, ganz t Amrifi des B angezli komme den B Ta kastus knab zurad. mein d